

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Die Großstadt als Brennpunkt der Sozialgeschichte des Industrialisierungszeitalters

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1976) : Die Großstadt als Brennpunkt der Sozialgeschichte des Industrialisierungszeitalters, In: Stadt Hamm (Ed.): Die Großstädte und die Zukunft unserer Gesellschaft: 26. Universitätstage der Stadt Hamm, 11. bis 21. Oktober 1976, Stadt Hamm, Hamm, pp. 43-68

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112546>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Die Großstadt als Brennpunkt der Sozialgeschichte des Industrialisierungszeitalters

Prof. Dr. Jürgen Kocka

geb. 1941 in Haindorf, Studium der Geschichte und der Politikwissenschaft in Marburg, Wien, Chapel Hill, N.C. (USA) und Berlin. M.A. in Politikwissenschaft (University of North Carolina, Chapel Hill 1965), Dr. phil., Freie Universität Berlin, 1968, Habilitation im Fach Geschichte, Universität Münster, 1972, seit 1973 o. Professor für Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Sozialgeschichte an der Universität Bielefeld.

Veröffentlichungen u.a.:

Mitherausgeber der „Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft“ seit 1972 und von „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaften“ (seit 1975), „Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft am Beispiel Siemens 1847 – 1914. Zum Verhältnis von Kapitalismus und Bürokratie in der deutschen Industrialisierung“, Stuttgart 1969, „Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914 – 1918“, Göttingen 1973, „Unternehmer in der deutschen Industrialisierung“, Göttingen 1975, „Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie“, Göttingen 1977, „Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme“, Göttingen 1977, Aufsätze zur deutschen und zur amerikanischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und zu theoretischen Fragen.

Forschungsaufenthalte:

als ACLS-Fellow im Charles Warren Center for Studies in American History, Harvard Universität, 1969/70, im Institute for Advanced Study, Princeton, N.J., 1975/76.



Prof. Dr. Jürgen Kocka

I.

Seit der Sesshaftwerdung in der jüngeren Steinzeit hat wohl nichts das Leben der Menschen radikaler verändert als die Industrialisierung. Industrialisierung – damit ist ein fundamentaler Wachstums- und Strukturwandlungsprozeß gemeint, der zuerst in England begann, nämlich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, der in Deutschland nach vielen Vorläufern seit den 1830er/40er Jahren zu beobachten ist und der in vielen Entwicklungsländern erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt, zum Teil bis heute noch nicht begonnen hat. Die Industrialisierung findet nicht immer unter kapitalistischem Vorzeichen statt, d.h. sie fußt nicht immer auf einer privatwirtschaftlichen Grundstruktur mit privatem Besitz und privater Verfügung über Kapital, das der Produktion und dem Tausch von Waren auf dem Markt zum Zweck des Profits dient. Aber in Deutschland wie in allen anderen Ländern, die bis 1917 zu industrialisieren begannen, hat die Industrialisierung unter kapitalistischem Vorzeichen stattgefunden. Man kann sagen, daß dieser als Industrialisierung bezeichnete fundamentale Wachstums- und Wandlungsprozeß, dessen bisherige Ergebnisse das Leben von uns allen zutiefst prägen, auch in den relativ entwickelten Industrieländern bis heute nicht zu Ende gekommen ist. Die Industrialisierung erschloß eine neue Welt bis dahin weitgehend unberührter Energiequellen: Kohle, Erdöl und Elektrizität, später atomare Energie, und machte sie maschinell nutzbar. Sie veränderte die gewerbliche Produktion durch die Einführung von Werkzeugmaschinen und Fabriken, durch den Einsatz der Technik und zunehmend der Wissenschaft. Zum ersten Mal in der Geschichte setzte ein sich selbsterhaltender, nur noch kurzfristig unterbrechbarer, gewissermaßen unwiderruflicher wirtschaftlicher Wachstumsprozeß ein, in dem das Sozialprodukt schneller wuchs als die Bevölkerung, das Sozialprodukt pro Kopf also stieg, obwohl sich gleichzeitig die Bevölkerung in bis dahin unvorstellbarer Weise vermehrte. In den industrialisierenden Ländern kam es zu einer tiefgreifenden Umstrukturierung der erwerbstätigen Bevölkerung, zu einer Reduktion der in der Landwirtschaft Tätigen, zur Zunahme der Beschäftigten im gewerblichen Sektor, dessen relatives Wachstum in einem späteren Stadium von dem des noch schneller expandierenden Verkehrs, Handels und Dienstleistungsbereichs übertroffen wurde. Die Arbeitsteilung nahm in den sich durchschnittlich vergrößernden Betrieben, aber auch innerhalb der gesamten Wirtschaft zu: Alte Berufe verschwanden, neue entstanden und differenzierten sich in bisher beispielloser Geschwindigkeit. Zugleich vermehrten und beschleunigten sich Verkehr und Kommunikation; die Beweglichkeit, der Austausch und der Kontakt von Gütern, Menschen und Informationen wuchsen. Die Industrialisierung brachte bis dahin ungeahnte Fortschritte im Gesundheitswesen und verbesserte den allgemeinen Lebensstandard; sie veränderte die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen, indem sie z.B. die Familie von vielen ihrer traditionellen Aufgaben entlastete, indem sie zu einer beispiellosen Eliminierung des Analphabetismus und zur Ausweitung des Bildungswesens führte, indem sie alte überkommene Abhängigkeiten lockerte und neue Herrschaftsverhältnisse etablierte. Die Industrialisierung brachte auch tiefgreifende Veränderungen in Politik und Kultur. Sie veränderte das Leben der

Menschen zutiefst, und das in der, menscheitsgeschichtlich gesehen, ungemein kurzen Zeit von nicht einmal zwei Jahrhunderten.

Städte, auch Großstädte, meine Damen und Herren, hat es lange vor Beginn der Industrialisierung gegeben. Seit 3600 vor Christus entstanden große Städte wie Ur und Babylon als Hof-, Verwaltungs-, Tempel- und Handelszentralen der vorderasiatischen Flächenstaaten. Jerusalem zählte zur Zeit König Davids, also um das Jahr 1000 vor Christus, etwa 20-25 000 ständige Einwohner. Ca. 200 000 ständige Einwohner hatte Athen zur Zeit des Perikles, davon allerdings mindestens dreiviertel Sklaven und sonstige Unfreie. Zur Zeit Christi Geburt besaß Rom etwa 650 000 Einwohner, die vielen Durchreisenden, Kaufleute und Touristen nicht gerechnet. Zu Beginn der Neuzeit um 1500 gab es, wie Sie der Tabelle 1 entnehmen können, immerhin vier Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern, nämlich Konstantinopel, Neapel, Paris und Venedig. Die größte deutsche Stadt, Köln, brachte es im späten Mittelalter auf etwa 50 000 Einwohner. Und um 1800, als in England die Industrialisierung gerade begonnen hatte und in einigen deutschen Territorien die Vorbedingungen für die Industrialisierung reiften, zählte London schon 670 000, Paris mehr als 500 000, Wien 230 000 und Berlin 198 000 Einwohner.

Die Stadt, auch die große Stadt, ist also kein Resultat der Industrialisierung. Städte entstanden, so kann man auf einer sehr abstrakten und deshalb nicht sehr aussagekräftigen Ebene sagen, wo und wenn Menschen Tätigkeiten betrieben, die einen ausgedehnten und verstreuten, zugleich aber interdependenten und koordinierungsbedürftigen Charakter hatten, also z.B. aufgrund überlokalen Handels im Unterschied zur dezentralisierten Selbstversorgungswirtschaft oder aufgrund ausgreifender politischer Geschäfte im Unterschied zu strikter Dezentralisierung. Ausgedehnte und verstreute, interdependente und koordinierungsbedürftige Tätigkeiten führten allerdings nur dann zur Städtebildung, wenn die Landwirtschaft effektiv genug war, einen gewissen Nahrungsmittelüberschuß zu erzeugen, um die Städter, die nicht-landwirtschaftlich produzierten, sondern mit spezialisierten Leistungen anderer Art zahlten oder aber herrschten, zu ernähren. Städte entstanden überdies nur dann, wenn die technischen, auch die geographischen Möglichkeiten für ein Minimum an Kommunikation und Verkehr zwischen der Stadt und dem Umland wie auch innerhalb der Städte gegeben waren.

Damit ist klar, daß es sehr verschiedenartige Tätigkeiten und soziale Prozesse gab und gibt, die zur Stadtbildung führten und führen. Und je nach vorwiegender Stadtbildungsursache variieren Gestalt und Funktionen der jeweiligen Stadt. Wir haben Städte, die primär von *Herrschaftsbedürfnissen* im Flächenstaat geprägt sind, die den Herrscher und seine Verwaltung beherbergen und zugleich befestigte Kerne der militärischen Kraftentfaltung darstellen. Residenzstädte wie Karlsruhe, deren Mittelpunkt das Stadtschloß darstellt, um das die übrige Stadt mit ihren vielen Beamten, in die Stadt ziehenden Adeligen, mit der Landesuniversität und dem repräsentativen Stadttheater sich gruppiert, sind hierzulande die deutlichsten Beispiele. Jede Hauptstadt, auch die größte noch, hat etwas von diesem Aspekt. — *Religiöse Bedürfnisse* in überregionalen Großreligionen führten ebenfalls zur Stadtbildung, in enger Verbindung

mit Herrschaftsbedürfnissen, nämlich überall dort wo Staat und Kirche eng verflochten blieben. Die symbolische Architektur und monumentale Form alter chinesischer Städte weisen auf diese Entstehung hin, „Heilige Städte“ wie Mekka sind die reinsten Beispiele, aber das Kloster, das Stift, der Bischofssitz als Kern älterer deutscher Städte sind ja ebenfalls wohlbekannt —. Die meisten großen Städte des europäischen Mittelalters entstanden dagegen vorwiegend aus einer dritten Wurzel, aus dem *Fernhandel* und damit oft verbunden dem Exportgewerbe. Brügge und Köln, Magdeburg, Lübeck und Metz waren vor allem aus der Tätigkeit von Kaufleuten entstanden und wurden von alteingesessenen Kaufmannsfamilien, Patriziern, beherrscht, während in den mittleren und kleineren mittelalterlichen Städten das handwerkliche Element stärker war, das allerdings auch in den Großstädten nicht fehlte. — In der Realität der einzelnen Städte wirkten diese verschiedenen politischen, militärischen, religiös-kulturellen und wirtschaftlichen Ursachenkomplexe — neben weiteren hier nicht genannten — in verschiedenen Gewichtungsverhältnissen und mannigfachen Formen zusammen.

Nördlich der Alpen wurde die europäische Stadt des Mittelalters und der Neuzeit nicht zum Kern politischer Herrschaft. Hier entstanden bekanntlich keine Stadtstaaten wie einstmal im antiken Griechenland und später wieder in Oberitalien, sondern Ständestaaten und später Nationalstaaten. Aber trotzdem — zum Teil auch gerade deshalb — konnte die mittel- und westeuropäische Stadt bei Beginn der Industrialisierung auf eine große Vergangenheit zurückblicken. Das gewerblich-kommerzielle Leben war auch in der vorindustriellen Zeit in den Städten konzentriert. Hier vor allem entwickelte sich der Kapitalismus lange vor der Industrialisierung. Hier wurden die Ansätze zur allmählichen Verbesserung des Lebensstandards geschaffen, hier vor allem gab es schon soziale Geltung und politischen Einfluß aufgrund wirtschaftlichen Reichtums und wirtschaftlicher Macht, die aus kommerziell-gewerblichen Tätigkeiten, nicht aus Grundbesitz, stammten. Das Bürgertum als gesellschaftlicher Stand im Unterschied zum politisch herrschenden, vorwiegend auf dem Lande lebenden Adel, aber auch im Unterschied zur Masse der ländlichen Bevölkerung und im Unterschied zum Klerus hatte sich nirgends anders als in den Städten seit dem späten Mittelalter herausgebildet. Bürgerliches, z.T. anti-feudales Selbstbewußtsein und eine nicht-adlige Laienkultur waren in den Städten gewachsen, kulturelle Traditionen also, ohne die die politischen Revolutionen des späten 18. Jahrhunderts nicht denkbar gewesen wären. Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit besaßen die größeren Städte ihr eigenes Recht und ihre eigene Verwaltung, Erbüntertänigkeit und Leibeigenschaft fehlten in der Stadt, ganz im Unterschied zum adlig beherrschten platten Land — das Wort von der „Stadtluft“, die frei macht, hat hier seinen Ursprung.

Allerdings muß hinzugefügt werden, daß die nach-antike europäische Stadt ihre große Zeit im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit erlebte. Jedenfalls für das kontinentale Mittel- und Westeuropa gilt, daß im 17. und 18. Jahrhundert der in Städten lebende Anteil der Bevölkerung sogar schrumpfte, daß wichtige Neuanstöße zur gewerblichen Weiterentwicklung gerade nicht in den zünftig organi-

sierten und oft zünftig erstarrten Städten, sondern im Verlagsgewerbe und in außerstädtischen Manufakturen stattfanden, und daß überdies der absolutistische Staat viel von den ehemaligen Stadtfreiheiten und viel von der städtischen Selbstverwaltung aushöhlte und aufhob.

Die Rolle der etablierten Städte beim schwierigen Start der Industrialisierung war durchaus ambivalent. Zwar stellten die Kaufleute der Städte einen großen Teil des für die neuen Industrieanlagen nötigen Kapitals zur Verfügung. Das primär städtische Handwerk stellte das wichtigste Reservoir für qualifizierte Arbeitskräfte, Arbeiter wie Unternehmer dar, die in der frühen Industrialisierung so knapp waren. Soweit der Staat die Industrialisierung förderte, durch Ausbau eines gewerblich-technischen Bildungswesens z.B., kamen diese Hilfen ebenfalls aus den Städten. Und ohne den in den städtischen Knotenpunkten zentrierten Handel und Verkehr hätten die entstehenden Industrieunternehmen weder die nötigen Rohstoffe erhalten noch ihre Waren absetzen können, denn natürlich produzierten die neuen Fabriken vor allem für den überörtlichen Markt. — Doch auf der anderen Seite waren es nicht die traditionsreichen Handels- und Gewerbestädte wie Köln, Frankfurt, Magdeburg oder Lübeck, in denen die ersten Fabriken in nennenswerter Zahl entstanden. Die größeren Kaufleute dieser Städte verdienten gut genug an ihren Geschäften und die teilweise erstarrten Zunftordnungen dienten den Selbsterhaltungsinteressen des etablierten städtischen Handwerks; sie vertrieben jedoch manchen unternehmungslustigen Bürger aufs Land, oder in weniger traditionsreiche Städte, wo er unbehelligt durch etablierte Ordnungen und traditionelle Eliten seinem Verlag eine Manufaktur angliedern oder eine Fabrik aufbauen konnte und wo überdies der nötige Grund und Boden billiger erworben werden konnte. Wie meist, bedeutete das Neue eine Herausforderung und teilweise die Zerstörung des Alten, und deshalb wundert es nicht, daß sich die Industrialisierung zunächst nur in Distanz und Spannung zur überkommenen städtischen Wirtschaft durchsetzen konnte.

Doch dies war eine vorübergehende und überdies keineswegs totale Anfangsspannung zwischen Stadt und Industrie, bald gingen sie eine enge Verbindung ein, so daß sich über die Industrialisierung und die Stadtentwicklung der letzten anderthalb Jahrhunderte nur gemeinsam reden läßt.

Bevor ich dies zunächst an einigen Tabellen verdeutliche, muß ich ein Wort zur Definition nachtragen. Was ich unter Industrialisierung verstehe, habe ich ja anfangs geklärt. Eine allgemeine Definition von „Stadt“, auf die sich alle einigen könnten, gibt es nicht. Welchen Begriff von Stadt man benutzt, hängt mit vom wissenschaftlichen Untersuchungszweck und vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand ab, vom Zeitraum und vom Land, über das man spricht. So ist es möglich, die Stadt vom Land durch primär rechtliche Kriterien abzugrenzen und dabei etwa auf Marktrechte und Gewerbeprivilegien abzuheben, die den Städten vorbehalten waren; doch ist eine solche Definition der Zeit bis zum späten 18. und frühen 19. Jahrhundert angemessener als später. Oder man kann verwaltungsmäßige Kriterien zur Definition der Stadt benutzen und bestimmte Formen der Selbstverwaltung, durch die sich Städte von Landgemeinden unterscheiden lassen, in den

Vordergrund rücken; doch wird man zu dieser Definition eher dann tendieren, wenn man die Stadt unter verwaltungsgeschichtlichen oder kommunalpolitischen Gesichtspunkten untersucht. Die Beispiele ließen sich vermehren.

Da ich im Folgenden übers 19. und 20. Jahrhundert und dies primär unter sozial- und wirtschaftsgeschichtlichem Blickwinkel sprechen werde, verstehe ich mit G. Ipsen unter Stadt eine größere, im Vergleich zum Umland verdichtete, sozialökonomisch differenzierte Siedlung, die auf Dauer angelegt ist und deren Einwohner bestimmte Funktionen – wie Handel, Gewerbe, Dienstleistungen, Wissenschaft, Verwaltung – für das umliegende Land mitvollziehen und dadurch ihren Lebensunterhalt gewinnen. Diese weite Definition von „Stadt“ hat allerdings ihre Probleme; vor allem stellt sie nicht immer klare Kriterien für eine scharfe Grenzziehung zwischen Stadt und Umland im 20. Jahrhundert bereit. Darauf bleibt zurückzukommen.

Unter Großstädten verstehe ich Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. Diese letztlich nicht ganz ohne Willkür entstandene Grenzziehung hat sich seit den 1860er Jahren eingebürgert und scheint für das 19./20. Jahrhundert recht angemessen, während z.B. bei einer Untersuchung über die deutschsprachigen Gebiete im Mittelalter es sinnvoll sein kann, Großstädte schon bei 10 000 Einwohnern beginnen zu lassen. Von Verstädterung und Urbanisierung spricht man nicht schon dann, wenn die Städte wachsen, sondern erst dann, wenn der in Städten lebende Anteil der Bevölkerung auf Kosten des auf dem Lande lebenden Bevölkerungsanteils wächst.

II.

Nach dieser Klärung bitte ich Sie, auf Tabelle 1 zu blicken. Es handelt sich um grobe Schätzungen. Die Spalten links zeigen die starke Vermehrung der Weltbevölkerung und die Zunahme der Zahl der Großstädte wie auch die Zahl der in Großstädten lebenden Menschen von 1500 bis 1950. Die Spalte rechts läßt den Anteil der Großstädter an der gesamten Weltbevölkerung erkennen, einen Anteil, der im 16. Jahrhundert anstieg, im 17. Jahrhundert stagnierte, ja schrumpfte und der im 18. Jahrhundert nur ganz langsam größer wurde. Erst im 19. und 20. Jahrhundert, also im Zeitalter der Industrialisierung, finden wir ein stark beschleunigtes Wachstum des Großstadtanteils an der Bevölkerung.

Wie eng die Urbanisierung mit der Industrialisierung zusammenhängt, zeigt Tabelle 2. Sie zeigt den Anteil der städtischen (nicht nur der großstädtischen) Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung einzelner Länder. Zunächst zu England: 1800 hatte es gerade mit der Industrialisierung begonnen, als die Urbanisierung einen starken Anstieg durchlief, der aber, als einmal die Marke von 50 % erreicht war, d.h. als etwa die Hälfte der Bevölkerung städtisch geworden war, allmählich abflachte, später stärker abflachte und sich schließlich auf einem sehr hohen Reifegrad, den England als erstes Land um 1950 erreichte, nicht mehr weiter fortsetzte. Die später, erst in den 30er/40er Jahren, mit der Industrialisierung beginnenden Vereinigten Staaten hatten noch 1825 eine Bevölkerung, die zu mehr als 90 % auf dem Lande wohnte;

mit der Industrialisierung begann auch hier die beschleunigte Verstädterung, die 1960 noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte, mittlerweile aber dort angelangt zu sein scheint, denn die Zählung von 1975 ergab auch in den USA, daß der städtische Anteil der Bevölkerung seit 1970 nicht mehr größer geworden ist. Die sehr viel später mit der Industrialisierung beginnenden Länder Japan und Rußland urbanisierten auch später, dann aber – Sie sehen, wieviel steiler die russische und die japanische Kurve verlaufen – schneller als die Pioniere, als ob sie den Vorsprung möglichst schnell gut machen wollten. In Deutschland setzte das beschleunigte Wachstum des städtischen Bevölkerungsanteils nicht ganz so spät wie in Japan, aber deutlich später als in England ein, nämlich etwa 1850, also kurz nach Industrialisierungsbeginn. Das schnellste Tempo erreichte die Urbanisierung bei uns 1870 bis 1910, danach verlangsamt sie sich, hatte jedoch bis 1970 noch nicht ihren Höhepunkt erreicht.

Wir sehen also: Die Verstädterung erreicht mit der Industrialisierung ein bis dahin unvorstellbares Tempo, besonders in deren ersten Phasen. (Dies könnte man auch an dem Wachstum der einzelnen Großstädte zeigen, die für Deutschland auf Tabelle 4 gezeigt werden; die meisten von ihnen wuchsen bis 1910 am schnellsten). Wenn ca. 50 % der Bevölkerung städtisch geworden sind, läßt das weitere Urbanisierungstempo nach, und auf einem relativ hohen Entwicklungsstand, den England zuerst und jetzt auch die USA wie bald auch Deutschland (BRD) erreichen, hat diese Urbanisierung ein Ende. Auch die Entwicklung der Großstädte zeigt das. Blicken Sie bitte auf Tabelle 4. In den letzten Jahrzehnten sind viele der deutschen Großstädte nur noch wenig gewachsen, von 1960 bis 1970 haben viele sogar an Einwohnerzahl abgenommen, so Berlin, Bielefeld, viele Ruhrgebietsstädte, Heidelberg, Hamburg und Stuttgart. Wenn heute, weltweit gesehen, die Urbanisierung große Fortschritte macht – 1960 lebte ein Drittel der Weltbevölkerung in Städten, 1990, so schätzt man, wird die Hälfte der Weltbevölkerung in Städte leben – so liegt das nur noch zum kleinen Teil an den Industrieländern, vielmehr an den industrialisierenden und urbanisierenden Ländern der sogenannten Dritten Welt (siehe Tabelle 3).

Warum und wie kommt es zu dieser beschleunigten Verstädterung mit der Industrialisierung? Warum und wie erreicht sie in unserer Gegenwart ein Ende? Antworten auf diese Fragen, die ich jetzt skizzieren werde, lassen gleichzeitig ein wenig erkennen, was die Urbanisierung, das Wachstum unserer Städte für die innere Struktur dieser Städte und das Leben ihrer Einwohner bedeutete.

Nur zu einem kleinen Teil erklärt sich die Zunahme des städtischen Anteils an der Bevölkerung daraus, daß die städtische Bevölkerung ein günstiges Verhältnis zwischen Geborenen und Verstorbenen, also einen größeren Geborenenüberschuß gehabt hat als das umgebende Land. Dies war, wenn überhaupt, nur in sehr geringem Ausmaß der Fall. Zwar gab es in den großen Städten eine stärkere Vertretung der 20–40-Jährigen, d.h. der Kinder kriegenden Jahrgänge, denn diese waren es vor allem, die in die Städte wanderten. Auch finden wir, daß die gesundheitliche Versorgung und die hygienischen Verhältnisse zwar

nicht in der Frühphase der Industrialisierung, aber doch seit dem späten 19. Jahrhundert – jedenfalls in Deutschland – in den Städten fortgeschrittener waren als auf dem Lande, wo eben der Arzt oft fehlte und die Krankenversorgung hinter den neuen Errungenschaften der wissenschaftlichen Medizin länger zurückblieb. Aber andererseits begannen die Städter sehr viel früher als die Landbewohner, die Zahl ihrer Kinder allmählich zu beschränken. Es ist ja bekannt, daß die seit Beginn dieses Jahrhunderts allmählich beobachtbare Verlangsamung des Bevölkerungswachstums, das in den letzten Jahren bei uns und in anderen hochindustrialisierten Gesellschaften ganz zum Stillstand gekommen ist, nicht auf ein Ansteigen der Gestorbenenziffer, sondern auf ein allmähliches Absinken der Geborenenziffer zurückzuführen ist, und das heißt vor allem, auf eine geringere Zahl von Kindern pro Kopf oder Paar. Eben diese fundamentale Veränderung im Fortpflanzungsverhalten, die wohl in den Industrieländern, aber eben noch nicht in den Entwicklungsländern stattgefunden hat, wurde erstmals in den großen Städten sichtbar. Warum? In der Stadt änderte sich die wirtschaftliche Bedeutung der Kinder für die Eltern und den Haushalt. Die Mitarbeit der Kinder wurde in der Stadt weniger wichtig als im Bauernhaus oder im ländlichen Heimarbeiterhaushalt; für die Sicherung des Alters nahm die Bedeutung der Kinder ab (Sozialversicherung!). Bestimmte sozialpsychologische Veränderungen, die oft Konsum und Karriere zunächst für Mittelschichtenangehörige wichtiger erscheinen ließen als die große Familie, setzten sich zuerst im städtischen Milieu durch. Und schließlich hatten die Städter besseren Zugang zu den verschiedensten Geburtenregelungsmethoden als der durchschnittliche Landbewohner.

Das überproportionale Wachstum der Stadt in der Industrialisierung erklärt sich also nicht primär durch das natürliche Wachstum der städtischen Bevölkerung, sondern primär aus der Wanderung vom Land zur Stadt. Auf der einen Seite finden wir seit dem späten 18. Jahrhundert eine schnell wachsende Bevölkerung, die auf dem Lande nicht genug Arbeits- und Ernährungsmöglichkeiten hatte. Auf der anderen Seite benötigte die entstehende Fabrikindustrie (die sich ja aus technischen und Rohstoffgründen nicht aufs Land verteilen konnte, sondern immer mehr an einzelnen Orten konzentrierte, die gewisse Standortvorteile aufwiesen) Arbeiter, Angestellte und Unternehmer; zugleich schuf sie Arbeitsplätze außerhalb ihrer selbst, denn Industriewerke brauchten Zulieferer und Weiterverkäufer, Rechtsanwälte und Versicherungen, die industriell bedingten Menschenzusammenballungen erforderten Schulen und Lehrer, Verwaltungsbeamte und Polizei, Verkaufsgeschäfte und Pfarrer.

Der Bevölkerungsüberdruck auf dem Lande, der Sog aus der Industrie und den von ihr geschaffenen Arbeitsplätzen – das führte zu diesen massenhaften Binnenwanderungen, aus denen die moderne Stadt entstand, durch Wachstum aus kleinsten Anfängen wie Essen und Gelsenkirchen oder durch Vergrößerung und Umprägung älterer vorindustriell entstandener Städte wie Frankfurt oder Hamm, die weiterhin durch ihre älteren Funktionen als Banken-, Handels- oder regionaler Verwaltungsmittelpunkt geprägt blieben, aber zugleich neue Funktionen als

Industrie- und Eisenbahnknotenpunkt hinzugewannen. Deshalb hat man zu Recht die Industrie als den eigentlichen Städtebildner der Neuzeit zu bezeichnen, hinter dem die anderen anfangs genannten Stadtbildungsursachen – Handel, Militär, Politik und Religion – an Bedeutung zurücktraten. Am schnellsten wuchsen im Kaiserreich die Städte mit Schwerindustrie, Bergbau und Maschinenfabriken wie Duisburg, Dortmund und Saarbrücken, sehr viel weniger die älteren Textilstädte wie Aachen und Barmen, deren starke Wachstumsphase früher stattgefunden hatte, am wenigsten die nicht-industriellen Städte. 1907 kamen in Bochum auf 3,7 ortsgebürtige Einwohner 6,7 Zuwanderer – also einem Drittel Eingeborenen standen zwei Drittel Zuwanderer gegenüber. In Aachen machten im selben Jahr die Zuwanderer ein Drittel und die Ortsgebürtigen zwei Drittel aus. Die Zusammensetzung Berlins im selben Jahr zeigt Ihnen Tabelle 6 b.

Die meisten Zuwanderer kamen aus dem Umland der Städte und der näheren Umgebung, aus der Nahwanderung also. Doch seit etwa 1870 nahm der Anteil der Fernwanderung immer mehr zu. Zuzugsgebiete waren vor 1914 neben einigen städtischen Zentren wie Berlin und Hamburg vor allem das Rheinland, Westfalen und Sachsen, Menschen spendender Verlierer dagegen vorwiegend das ländliche Ostdeutschland (siehe Tabelle 6 a). Erst in der Zwischenkriegszeit und nach dem Zweiten Weltkrieg ist die vorherrschende Völkerwanderung von Ost nach West durch Nord-Süd-Verschiebungen ergänzt und schließlich ersetzt worden.

Die meisten Zuwanderer kamen aus wirtschaftlichen Gründen, weil sie in ihrer Heimat Not litten, weil sie glaubten, daß es ihnen in der Stadt, von der ihnen bereits abgewanderte Verwandte und Freunde erzählt haben oder der Werber eines großen Industrieunternehmens vorschwärmen mochte, besser gehen würde. Der typische Zuwanderer war arm, männlich, unverheiratet, zwischen 20 und 40 Jahre alt. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts, als die Land-Stadt-Wanderung immer mehr durch Stadt-Stadt-Wanderungen ergänzt wurde, sind mittlere und gehobene Bevölkerungsschichten stärker in den Wanderungsprozeß einbezogen worden; im 19. und frühen 20. Jahrhundert war das Wandern primär die Angelegenheit von ärmeren und schlechtergestellten Leuten.

Viele der Neuankömmlinge in den Städten blieben nur kurz, weil sie oft die schlechtesten Stellen erhielten, weil sie nicht die richtigen Aufstiegsmöglichkeiten fanden, weil sie im Konjunkturrückgang die ersten waren, die ihre Stellen wieder verloren – Konjunkturpuffer wie heute die ausländischen Arbeiter. Die Mobilität war riesig, viel größer als aus den Zuwächsen der Städte erkennbar. Ein Beispiel: Nach Bochum wanderten in den 20 Jahren von 1880–1900 230 000 Menschen, im selben Zeitraum meldeten sich aber knapp 200 000 Menschen ab, darunter viele von denen, die gerade zugezogen waren. Als Wanderungsgewinn schlug sich nur die Zahl von 30 000 in der Statistik nieder. Zählt man alle Einwohner Bochums im Jahre 1890 und sucht man sie 10 Jahre später in den entsprechenden Einwohnerlisten wiederzufinden, dann merkt man, daß mehr als die Hälfte von ihnen in diesem Jahrzehnt abgewandert waren. Bochum mag etwas fluktuierender gewesen sein als andere Städte, eine Ausnahme bildete es nicht. Die

Städte des Industrialisierungszeitalters – und damit unterschieden sie sich von der vorindustriellen Stadt – gleichen fest verankerten und wachsenden, aber durchlöcherten Gefäßen im Strom der Binnenwanderung, der den Sand durch sie hindurchschob und nur zum kleinen Teil ablagerte. Es gehört zu den faszinierendsten sozialgeschichtlichen Aufgaben herauszufinden, wie diese Massen von ansässig werdenden Zuwanderern allmählich sesshaft wurden, warum andere weiterzogen und wohin.

Neben natürlichem Bevölkerungszuwachs und Zuwanderung gibt es einen dritten Faktor, der das überdurchschnittliche Wachstum der Städte im Industrialisierungszeitalter miterklärt, die Eingemeindung. Die Eingemeindung zieht die Konsequenz aus der Ausdehnung der Städte über ihre ehemaligen Grenzen bis dahin, wo sie an selbständige Dörfer, Kleinstädte, ja Großstädte stoßen und mit diesen über Verkehrswege, Versorgungsleistungen, vielseitige Kommunikation und zusammenwachsende Interessen verknüpft werden. Aus Berlin, Charlottenburg, Neukölln, Schöneberg und Wilmersdorf, drei weiteren Städten, 56 Dörfern und 29 Gutsbezirken wurde 1920 Groß-Berlin. Statistisch wirkt sich das als Sprung in Richtung Verstädterung aus, doch spiegelt sich darin nur die Bildung neuer städtischer Agglomerationen, die die ursprünglichen Stadtgrenzen obsolet machen. In anderen Fällen, z.B. im Falle des Ruhrgebiets oder der Agglomeration um Frankfurt herum untertreibt die Statistik die tatsächliche Verstädterung. Wird doch hier immer noch als selbständige Verwaltungseinheit regiert und gezählt, was faktisch schon längst zum Teil eines übergreifenden städtischen Ballungsgebiets geworden ist.

Die Verstädterung der Bevölkerung endet in hochentwickelten Industriegesellschaften aus mehreren Gründen. Zum einen sind die Reserven der ländlichen Bevölkerung weitgehend ausgeschöpft. Zum anderen schleifen sich die einstmals so scharfen Grenzen zwischen Stadt und Land immer mehr ab. Die rechtlichen Unterschiede, die die frühneuzeitliche Stadt vom platten Lande so scharf geschieden hatten, fielen ja schon größtenteils unter dem Einfluß der Revolutionen und liberalen Reformen um 1800. Reste blieben erhalten, wurden schwach und schwächer. (Die Reste rechtlicher Unterschiede zwischen Stadt und Land fielen hierzulande endgültig durch die Gemeindeordnungsreform von 1935 weg). Die Verbesserungen der Verkehrsmittel, die wachsende Dichte der Bevölkerung, die Verallgemeinerung von Bildung und Unterhaltung, die heute weniger als vor 100 Jahren von Stadt-Land-Unterschieden beeinflusst wird – all das wirkt auf die Einebnung des Stadt-Land-Unterschiedes hin. Dienstleistungsbetriebe ziehen immer häufiger aus den großen Ballungsgebieten fort, in Vorstädte und kleine selbständige Orte; die Fernschreib- und Fernsprecherbindung, die neuen elektronischen Kommunikationsmittel verringern die Bedeutung der physischen Distanz ungemein. Die Städte büßen auf diese Art einen guten Teil ihres traditionellen Attraktivitätsvorsprunges ein, eine Entwicklung, die durch die jetzt nicht zu diskutierenden Probleme der Innenstädte und die seit dem späten 19. Jahrhundert zu beobachtende Wanderung der Wohlhabenden in die Vorstädte nur noch beschleunigt wird. Es kommt verstärkt zur Netto-Rückwanderung aus der Stadt,

die tatsächliche und die statistische Grenze zum Lande wird verflüssigt. Was einstmals eine durch steinerne Mauern markierte Dichotomie darstellte, wird mehr und mehr zu einem graduellen Übergang, zu einem Kontinuum – von Mauern nicht mehr unterbrochen.

Der Begriff der Stadt und der Begriff der Urbanisierung verlieren damit immer mehr an Schärfe und Bedeutung. Übertrieben formuliert: Wenn alles zur Stadt wird und die Stadt selbst durch Dezentralisation Elemente des Landes in sich aufnimmt, wie man in den großen amerikanischen Agglomerationen oder Konurbationen deutlich beobachten kann, dann wird es schwierig, die Stadt im Unterschied zum Land in den Mittelpunkt einer sozialgeschichtlichen Analyse zu rücken. Im Unterschied zur Geschichte der letzten 5000 Jahre ist es in den höchstentwickelten Industrieländern der Tendenz nach nichts besonderes mehr, in der Stadt auf dem Land zu wohnen. In gewisser Hinsicht löst also die Industrialisierung die Stadt, die sie zwar nicht schuf, aber stark vergrößerte und umbildete, am Ende wieder auf.

III.

Dies ist aber nicht nur eine methodische Schwierigkeit, sondern auch eine methodische Chance. Weil die Stadt im Zeitalter der Industrialisierung dazu tendiert, zum Ganzen zu werden, kann man durch Untersuchung einiger der in ihr ablaufenden sozialen Prozesse wie in einem Brennspiegel einige der zentralen Veränderungen und Tendenzen der jeweiligen industrialisierenden Gesellschaft erkennen. Es war eben die Stadt, in der sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert die neue industriekapitalistische-bürgerliche Gesellschaftsordnung herausbildete, und in der Stadt läßt sie sich als entstehende am besten erfassen. Dies sei an einigen Beispielen illustriert.

1. Ich habe bereits angedeutet, daß entscheidende Veränderungen im generativen Verhalten, also im Fortpflanzungsverhalten von industrialisierenden Gesellschaften zuerst und am deutlichsten in den Städten sichtbar wurden. In den Städten, nicht auf dem Lande, läßt sich studieren, wie das Verhältnis der Eltern zum Kind sich änderte, wie der Verzicht auf die vielen Kinder ökonomisch vernünftig, technisch möglich und sozial legitimierbar wurde, wie also dem in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts beobachtbaren Absinken der Sterberate seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein Absinken der Geborenenziffer folgt und damit nach einigen Jahrzehnten schnellsten Bevölkerungswachstums die Tendenz zum Bevölkerungs-Nullwachstum sich allmählich durchsetzt, die heute bei uns zum Problem wird, während sie in den Entwicklungsländern die schwierigsten der dortigen Probleme lösen würde.

2. In der Stadt und nicht auf dem Lande setzte sich zuerst und konsequent die Trennung der Arbeits- von der Wohn- und Lebenssphäre durch. Im Unterschied zum Bauer, zum Handwerker und zum Heimarbeiter arbeitete der städtische Arbeiter, Angestellte und Beamte außerhalb seines Hauses, außerhalb seiner Wohnung und getrennt von

seiner Familie. Dies war die Bedingung dafür, daß dort und dann, wo die Arbeitszeit kürzer wurde, die uns heute so selbstverständliche Trennung von Arbeitszeit und Freizeit möglich wurde. Der Begriff der Freizeit und die Wirklichkeit, die er bezeichnete, sind Produkte des modernen städtischen Lebens. Die Separierung des väterlichen oder elterlichen Arbeitsplatzes vom Haushalt und von der Familie hatte überdies einschneidende Wirkungen auf die Funktions- und Autoritätsverteilung innerhalb der Familie.

3. Überhaupt sind Veränderungen in der Größe und dem Charakter der Familien, wie sie von der sich durchsetzenden Industrialisierung bewirkt wurden, am klarsten und frühestens in der Stadt zu erkennen. Aus neueren Forschungen wissen wir jetzt, daß es keinen ganz eindeutigen Wandel von der vorindustriellen, primär ländlichen Großfamilie zur städtischen Klein- und Kernfamilie des Industriezeitalters gegeben hat. Weder dominierte im 18., 17. und 16. Jahrhundert die Großfamilie, in der mehrere Generationen zusammenlebten, so deutlich wie man es häufig liest, hört oder auf idyllisierenden Bildern sieht, noch ist die isolierte Kleinfamilie für die Städte des 19. und 20. Jahrhunderts so sehr die Regel wie man aus einer mittelbürgerlichen Perspektive manchmal vorschnell verallgemeinert. Unbestreitbar ist dagegen die allmähliche Entlastung der Familie von Funktionen, die sie einstmals hatte. Die Versorgung mit Kleidern und Grundnahrungsmitteln, die Erziehung der Kinder, die Gewährung von Schutz und sozialer Sicherheit, Unterhaltung und Traditionsvermittlung wurden der Familie wenigstens teilweise von darauf spezialisierten Institutionen, der Konfektionsindustrie und dem Nahrungsmittelgewerbe, der Schule und der Sozialversicherung abgenommen. Die Familie hörte überdies auf, Produktionseinheit zu sein. Sie gewann stattdessen an Bedeutung für den emotionalen Haushalt der Familienmitglieder.

4. Immer stärker sind die bürgerlichen Gesellschaften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – so auch die deutsche – durch den Gegensatz der beiden sozialen Hauptklassen, durch den Gegensatz und die Spannungen zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat, dem Wirtschaftsbürgertum und der Lohnarbeiterschaft geprägt worden, wenn auch diese Gegensatzlinie nicht die einzige war, die diese Gesellschaften durchfurchte und wenn sie auch seit ca. dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung verloren hat. Es war vor allem in den Städten, wo dieser Klassengegensatz, den Marx so einflußreich analysiert hat, entstand und deutliche Konturen gewann.

Schon am Erscheinungsbild der Städte und an der Verteilung der Wohngebiete läßt sich das ablesen. Während wir von Städten des frühen 19. Jahrhunderts wissen, daß oft noch keine scharfe Segregation zwischen den Häusern der Unternehmer und der Arbeiter, der Wohlhabenden und der Ärmern eingetreten war, bildeten sich im Laufe der Industrialisierung reine Arbeiterviertel heraus, die von den Wohnvierteln des bessergestellten Bürgertums ziemlich reinlich geschieden waren. Oft diente der neu entstandene Bahndamm als Grenze, die nicht nur die Wohnsiedlungen der verschiedenen Klassen trennte, sondern überdies so beschaffen war, daß soziale Kontakte, Freundschaften und

Heiraten über sie hinweg selten und schwierig waren. Um die Wohnsiedlungen herum entstanden Schulgemeinden, die sich nach Schülertyp, Einkommen und Qualität unterschieden; Kirchengemeinden bildeten und differenzierten sich entsprechend. Das Siedlungsmuster der Städte spiegelte und verstärkte also die sozialen Ungleichheiten der sich entwickelnden industriellen Gesellschaft. Noch deutlicher wurde das, seitdem die Wohlhabenden die Innenstädte zu verlassen begannen und ihre Steuerkraft in die Vorstädte mitnahmen.

Allerdings zeigen die städtischen Siedlungsmuster und die sozialen Verhältnisse in den wachsenden Städten auch, daß es sich weder bei der Arbeiterschaft noch beim Bürgertum jemals um homogene Blöcke handelte, sondern um vielfach differenzierte Gruppen. Verfolgt man die Kommunalpolitik einer Stadt wie Bielefeld im 19. und frühen 20. Jahrhundert, so bemerkt man, wie unterschiedlich und teilweise divergierend die Interessen der verschiedensten bürgerlichen Gruppen sich darstellten und entsprechend aufeinandertrafen. Untersucht man die Siedlungsmuster von Arbeitern in amerikanischen Großstädten des späten 19. und 20. Jahrhunderts, so stellt sich schnell heraus, wie sehr ethnische Zugehörigkeit der einzelnen Familie über den Ort und die Art ihrer Wohnung entschied, wie sehr die Arbeiterschaft nach ethnischer Zugehörigkeit und nationaler Herkunft differenziert war. Mit dem überproportionalen Wachstum der Angestelltenschaft seit dem späten 19. Jahrhundert komplizierte sich die Aufteilung der Bevölkerung nach sozialen Klassen weiterhin; die Angestellten waren von Anfang an eine primär städtische Gruppe.

Die Spannungen und Gegensätze zwischen den sozialen Gruppen und Klassen machten sich eher in der Stadt als auf dem Lande Luft. Die Arbeiterbewegung, diese größte und wichtigste Protest- und Emanzipationsbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, war ein Phänomen der Mittel- und Großstädte, nicht der Kleinstädte und Dörfer. Die Ursachen für die relative Konzentration sozialer Proteste im städtischen Bereich sind vielfach. Oft hört man, daß es gerade die große Mobilität der städtischen Bevölkerung war, ihre geringe Sesshaftigkeit und ihre fehlende Eingebundenheit, die sie protestbereit und aggressiv machten. Es ist eine alte These, die da meint, daß die aus ihren alten traditionellen Bindungen gerissenen, in die Anonymität der großen Städte verpflanzten, dadurch freigesetzten arbeitenden Massen eben aufgrund dieser Entwurzelung unruhig und gefährlich wurden, zu Unordnung und Gewalttätigkeit neigten und die Massenbasis sozialer Proteste stellten. Die Ergebnisse der jüngeren sozialgeschichtlichen Forschung modifizieren diese Vorstellung sehr. Sie zeigen, daß gerade die permanent wandernden Individuen und Gruppen nicht den Zusammenhalt untereinander und nicht die Solidarität mit anderen entwickeln konnten, die gegeben sein muß, wenn organisierte kollektive Proteste entstehen und wirksam sein sollen. Die Kerne der Arbeiterbewegung nach 1860 waren relativ ansässige, eingewurzelte, „gestandene“ Arbeiter; und manches spricht für die These, daß es in den USA auch deshalb so spät und so schwer zu einer Arbeiterbewegung gekommen ist, weil die Wanderungshäufigkeit so groß, die Ansässigkeit der Städter so gering

und entsprechend die organisations- und protestnotwendige Kohäsion zwischen ihnen zu unentwickelt war.

5. Noch ein letzter, damit zusammenhängender Punkt: Denkt man an die großen und schnell wachsenden industriell geprägten Städte des 19. und 20. Jahrhunderts, dann assoziiert man leicht Begriffe wie Anonymität, Desintegration, Auflösung alter Ordnungen, Bindungslosigkeit. Sicher ist daran viel Wahres. Die sozialen Kontrollen, unter denen sich etwa ein Bauernsohn in einem kleinen Eifeldorf des 19. Jahrhunderts mit seiner Überschaubarkeit und seinen persönlich vermittelten Beziehungen fand, wenn er den Beruf wählte, wenn er sich allmählich aus der elterlichen Familie löste und an die Gründung einer eigenen Familie dachte, waren in der Regel ungleich intensiver als im Falle des Sohnes eines gelernten Arbeiters in Düsseldorf zur gleichen Zeit. Sicherlich ließen kirchlich-religiöse Einbindungen, die Kraft überkommener Konventionen und die Sanktionen der Verwandten und der Nachbarn nach, wenn man vom Dorf in die Stadt wanderte und dort seßhaft wurde. Manchen dürfte gerade das – neben ökonomischen Gründen – zu seinem Wanderungsentschluß bewogen haben. Doch wäre es unrichtig, die Bewohner der schnell wachsenden Groß- oder Riesenstädte des 19. und 20. Jahrhunderts als bindungslose, atomisierte Individuen ohne Halt und Tradition zu begreifen. Sehr häufig blieben im Prozeß der Land-Stadt-Wanderung familiäre Beziehungen teilweise erhalten und erleichterten den Übergang in die neue Umgebung: Der Zuwanderer folgte einem bereits vorangegangenen Verwandten und fand in dessen Wohnung einen ersten Stützpunkt; seinerseits ließ er einen Teil seiner Familie vielleicht nachkommen, nachdem er einigermaßen Fuß gefaßt hatte. Zuwanderer aus dem selben Ort oder aus dem selben Land rückten auch in der neuen Umgebung zusammen, halfen einander und hielten einige ihrer Traditionen aufrecht; besonders deutlich zeigt sich dies natürlich bei einer Untersuchung der Einwanderer in den großen Städten des amerikanischen Ostens und Mittelwestens, in denen Einwanderer der ersten und zweiten Generation strikt nach ethnischer Zugehörigkeit zusammenwohnten und zusammen lebten. Gerade am Ruhrgebiet ließe sich studieren, wie sehr die (katholischen) Kirchen Kristallisationskerne für die Bildung sozialer Beziehungen zwischen den Neuankömmlingen darstellten. In vieler Hinsicht war diese erste Generation zugewanderter Städter sozial strukturiert, viele einzelne überschaubare Gruppen bildeten sich schnell innerhalb der großen, von außen so anonym wirkenden Stadt, und viele der traditionellen Beziehungen und Lebensformen wurden vom Land in die Stadt mitgenommen.

Neben solchen traditionellen Bindungen entwickelten sich zudem schnell neue Regeln und neue Bindungen aus der Natur des städtischen Lebens selbst. Der Arbeitsplatz und der Beruf konstituierten neue soziale Beziehungen, Erwartungen und Regeln, die das Gegenteil von Bindungslosigkeit und Desintegration darstellten. Durch genaues Studium der innerstädtischen Sozialbeziehungen und überdies der vielfältigen Beziehungen zwischen Stadt und Umland läßt sich so manches Urteil über die Anonymität und Massenhaftigkeit der modernen städtischen Gesellschaft als Vorurteil enthüllen, das der anti-städtischen, oft anti-modernisti-

schen Kulturkritik entstammt, die nicht nur hierzulande im 19. und frühen 20. Jahrhundert das öffentliche Bewußtsein stark prägte – mit vielgestaltigen, nicht immer positiven politischen Folgen.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß sich in der neueren Stadtgeschichte fundamentale Veränderungstendenzen der modernen Gesellschaft wiederfinden und studieren lassen. Zurecht findet deshalb moderne Stadtgeschichte im öffentlichen Bewußtsein und vor allem auch im Schulunterricht zunehmende Aufmerksamkeit. Für Städter – und das sind ja die meisten von uns – dürfte die neuere Stadtgeschichte einen guten Zugang darstellen, um die Vorgeschichte der eigenen Gegenwart, gerade in ihrer sozialgeschichtlichen Dimension, zu studieren und damit die gegenwärtige Situation besser zu verstehen.

Tabelle 1

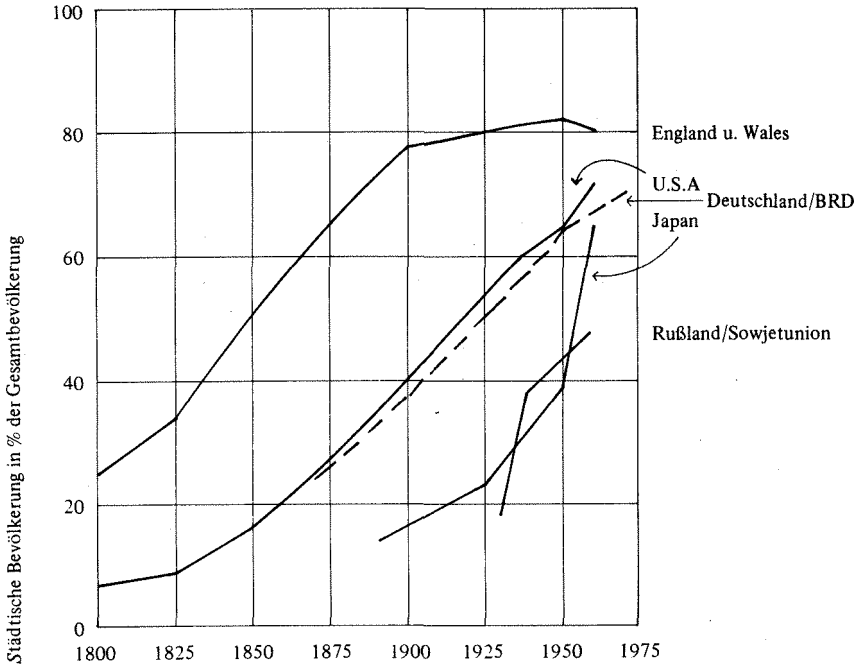
Europäische Bevölkerung in Städten mit 100.000 Einwohnern und darüber, 1500-1950

Jahre	Gesamtbevölkerung Europas (in Mill.)	Zahl der Städte ab 100.000 Einwohner	Bevölkerung in Städten ab 100.000 Einwohner (in Mill.)	Bevölkerung in Städten ab 100.000 Einwohner in % der Gesamtbevölkerung
1500	50-60	4	0,75-0,85	1,2-1,7
1550	65-75	7-10	1,10-1,65	1,5-2,5
1600	80-90	13-14	1,85-2,85	2,1-3,6
1650	95-105	11-12	2,35-2,50	2,2-2,6
1700	115-125	14	2,65-3,10	2,1-2,7
1750	135-145	13-15	3,35-3,75	2,3-2,8
1800	187	23	5,40	2,9
1850	226	43	12,66	4,8
1900	401	143	49,14	12,3
1950	548	374	119,19	21,8

Quelle: Charles Tilly (Hg.), *An Urban World*, Boston 1974, S. 39 (Einleitung des Hg.)

Tabelle 2

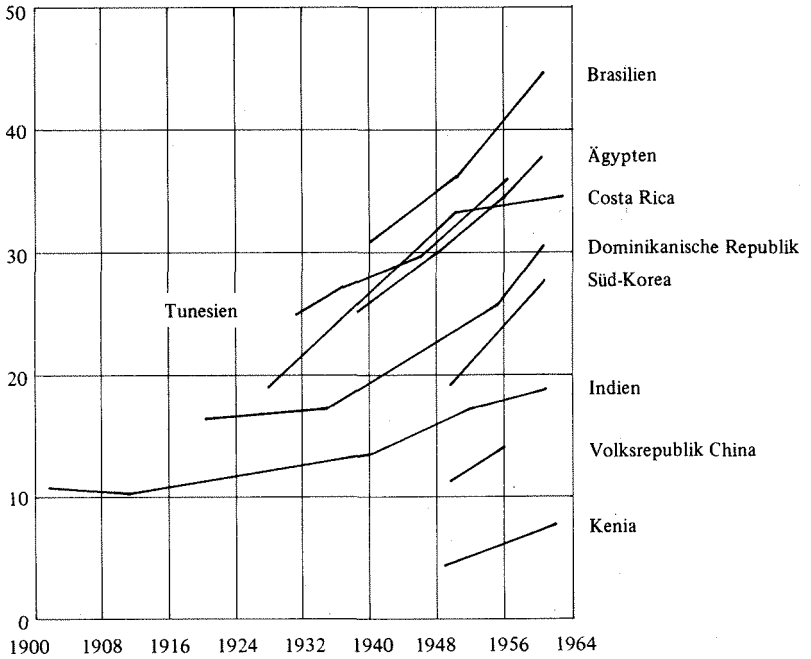
Urbanisierungsgrad in ausgewählten Industrieländern, 1800-1960



Quelle: Kingsley Davis, The Urbanization of the Human Population, in: Tilly (Hg.), An Urban World, S. 160-177, hier S. 166 (für Dtl. erg. v. J.K.)

Tabelle 3

Urbanisierungsgrad in ausgewählten Entwicklungsländern 1900-1964



Quelle: Kingsley Davis, The Urbanization of the Human Population, in: Tilly (Hg.), An Urban World, S. 160-177, hier S. 167 (für Dtl. erg. v. J.K.)

Tabelle 4

Gemeinden mit 100.000 und mehr Einwohnern*)

Gemeinde	Bevölkerung					
	um 1819	um 1852	1.12.1871	1.12.1890	1.12.1900	1.12.1910
Aachen	33.626	52.687	74.146	103.470	135.245	156.143
Augsburg	29.809	39.340	51.220	75.629	89.170	102.487
Berlin (West)			472.000	1.131.000	1.638.000	2.312.365
Bielefeld	6.617	11.290	21.834	39.950	63.046	78.380
Bochum	2.122	5.833	21.192	47.601	65.551	136.931
Bonn	10.565	18.439	26.030	39.805	50.736	87.978
Bottrop	360		5.396	13.595	24.847	47.162
Braunschweig	32.645	39.410	57.883	101.047	128.226	143.552
Bremen	38.408	57.055	82.807	125.684	163.297	247.437
Bremerhaven	241	4.563	10.596	16.414	20.315	24.165
Darmstadt	18.200	30.465	33.537	55.883	72.381	89.807
Dortmund	4.453	13.546	44.420	89.663	142.733	214.226
Düsseldorf	26.655	28.411	69.365	144.642	213.711	358.728
Duisburg	—	—	—	—	—	229.483
Essen	4.751	10.552	51.513	78.706	118.862	294.653
Frankfurt am Main	41.458	67.332	91.040	179.985	288.989	414.576
Freiburg im Breisgau	9.432	16.441	24.668	48.909	61.504	83.324
Gelsenkirchen	505	844	7.825	28.057	36.935	169.513
Göttingen	8.379	11.099	15.847	23.689	30.234	37.594
Hagen	2.609	6.106	20.070	35.428	50.612	88.605
Hamburg	127.985	179.594	239.107	323.923	705.738	931.035
Hannover	25.134	31.876	87.626	163.593	235.649	302.375
Heidelberg	9.717	14.564	31.739	61.739	40.121	56.016
Heilbronn	6.885	13.687	18.955	29.941	37.891	42.688
Herne	843		4.417	13.920	27.863	57.147

Karlsruhe	16.841	24.299	36.582	73.684	97.185	134.313
Kassel	23.296	36.654	46.362	72.477	106.034	153.196
Kiel	7.075	16.274	31.764	69.172	107.977	211.627
Koblenz	14.888	25.380	28.748	32.664	45.147	56.487
Köln	56.420	101.091	129.233	281.681	372.529	516.527
Krefeld	—	—	—	105.376	106.893	129.406
Leverkusen	—	—	1.441	2.512	5.815	15.363
Ludwigshafen am Rhein	—	2.296	7.874	28.768	61.914	83.304
Lübeck	24.143	26.098	39.743	63.590	82.098	98.056
Mainz	25.400	36.741	53.282	71.395	84.251	110.620
Mannheim	18.714	24.316	39.606	79.058	141.131	193.902
Mönchengladbach	1.588	4.083	26.354	49.628	58.023	66.414
Mülheim a. d. Ruhr	5.456	11.112	14.267	27.903	38.280	112.580
München	53.672	106.715	169.693	349.024	499.932	596.467
Münster (Westf.)	17.972	25.222	34.730	49.340	63.754	90.264
Neuss	6.458	9.384	13.996	22.635	28.472	37.224
Nürnberg	26.854	53.638	83.214	142.590	261.081	333.142
Oberhausen	—	—	12.805	25.249	42.148	89.990
Offenbach am Main	6.600	13.087	22.622	35.064	50.468	75.670
Oldenburg (Oldenburg)	5.955	10.872	13.574	21.310	26.797	30.000
Osnabrück	9.037	13.718	23.308	39.929	51.573	6.000
Recklinghausen	2.223	4.040	4.858	14.041	34.019	5.000
Regensburg	18.933	25.898	29.185	37.934	45.429	5.000
Remscheid	7.145	13.232	22.003	40.371	58.103	7.000
Rheydt	2.331	4.831	13.766	26.830	34.036	0.000
Saarbrücken	—	—	—	—	—	0.000
Salzgitter	—	—	—	—	—	—
Solingen	3.515	7.949	14.040	36.540	45.260	0.000
Stuttgart	22.686	50.003	91.623	139.817	176.699	280.000
Trier	15.318	19.762	21.442	36.166	43.506	00.000
Wiesbaden	5.466	16.151	35.450	64.670	86.111	109.000
Wilhelmshaven	—	108	5.838	15.471	22.682	00.000
Würzburg	26.465	29.848	40.005	61.039	75.499	00.000

* Gemeinden im heutigen Bundesgebiet.

Quelle: Statistisches Bundesamt. Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972, Stuttgart 1972, S. 92 f.

Tabelle 4 (Fortsetzung)

Gemeinden mit 100.000 und mehr Einwohnern*

2. bis 1970

Gemeinde	Bevölkerung					
	16.6.1925	16.6.1933	17.5.1939	13.9.1950	6.6.1961	27.5.1970
Aachen	155.816	162.774	162.164	130.278	169.769	173.475
Augsburg	165.522	176.575	185.369	185.183	208.659	211.566
Berlin (West)	2.544.619	2.683.099	2.750.494	2.146.952	2.197.408	2.122.346
Bielefeld	86.062	121.031	129.958	154.277	175.517	168.937
Bochum	211.249	314.546	305.485	289.804	361.382	343.968
Bonn	90.249	98.659	166.495	201.829	270.874	274.518
Bottrop	77.315	86.218	83.385	93.268	111.548	106.657
Braunschweig	146.725	156.840	196.068	223.760	246.085	223.700
Bremen	294.966	323.331	450.084	444.549	564.517	582.277
Bremerhaven	23.896	25.779	112.831	114.070	141.849	140.455
Darmstadt	89.465	93.222	115.171	94.723	136.412	141.224
Dortmund	321.743	540.875	542.352	507.349	641.480	639.634
Düsseldorf	432.633	498.600	541.410	500.516	702.596	663.586
Duisburg	272.798	440.419	434.646	410.783	502.993	454.839
Essen	470.524	654.461	670.801	610.632	732.484	698.434
Frankfurt am Main	467.520	555.857	553.464	532.037	683.081	669.635
Freiburg im Breisgau	90.475	99.122	110.110	109.702	145.027	162.222
Gelsenkirchen	208.512	332.545	317.704	315.583	382.842	348.292
Göttingen	41.514	47.149	64.524	94.983	103.742	108.991
Hagen	99.736	148.314	151.847	146.525	195.690	200.909
Hamburg	1.079.126	1.129.307	1.711.936	1.605.690	1.832.427	1.793.823
Hannover	422.745	443.920	471.020	444.581	573.282	523.941
Heidelberg	73.034	84.641	86.467	116.488	125.264	121.023
Heilbronn	45.520	60.308	78.330	65.596	90.191	101.660
Herne	68.249	98.595	94.649	111.591	113.207	104.077
Karlsruhe	145.694	154.902	190.081	198.842	241.929	259.245
Kassel	171.234	175.179	216.141	162.132	207.507	214.156

Kretz	213.881	218.335	279.000	264.600	280.290	271.719
Koblenz	58.322	65.257	92.908	68.593	101.452	119.434
Köln	700.222	756.605	772.221	594.941	809.247	848.352
Krefeld	131.098	165.305	171.553	172.660	213.965	222.250
Leverkusen	30.178	43.586	50.137	65.556	94.194	107.546
Ludwigshafen am Rhein	101.869	107.344	144.425	123.869	165.761	176.031
Lübeck	120.788	129.427	155.321	239.274	236.060	239.339
Mainz	108.537	142.627	137.480	103.508	151.907	172.195
Mannheim	247.486	275.162	285.753	245.634	313.890	332.163
Mönchengladbach	115.302	126.631	128.306	124.879	152.185	151.090
Mülheim a. d. Ruhr	127.400	133.279	137.540	149.589	185.708	191.468
München	680.704	735.388	840.188	830.810	1.085.053	1.293.590
Münster (Westf.)	106.418	122.210	114.304	118.889	182.721	198.371
Neuss	44.890	55.771	59.654	63.478	92.916	114.613
Nürnberg	392.494	410.438	423.383	364.717	454.520	473.555
Oberhausen	105.436	192.345	191.842	202.808	256.773	246.736
Offenbach am Main	79.362	81.329	87.058	89.023	116.202	117.306
Offenburg (Oldenburg)	52.723	66.951	79.020	122.809	125.198	130.852
Osnabrück	89.079	94.277	108.466	111.631	141.855	143.905
Recklinghausen	84.518	87.411	86.313	104.791	130.581	125.237
Regensburg	76.948	81.106	95.631	117.291	125.047	129.589
Remscheid	76.827	101.188	103.915	103.276	126.892	136.419
Rheydt	45.124	77.261	77.339	78.302	94.004	100.077
Saarbrücken	—	—	133.580	111.696	130.705	127.989
Salzgitter	—	—	45.598	100.667	110.276	118.201
Solingen	51.929	140.162	140.466	147.845	169.930	176.420
Stuttgart	341.967	415.028	496.490	497.677	637.539	633.158
Trier	58.140	76.692	102.867	90.777	105.735	103.724
Wiesbaden	102.737	159.755	191.955	220.730	253.280	250.122
Wilhelmshaven	25.403	28.016	113.686	101.229	100.197	102.732
Würzburg	89.910	101.003	107.515	78.443	116.883	117.147
Wuppertal	—	408.602	402.119	363.803	421.349	418.459

* Gemeinden im heutigen Bundesgebiet.

Quelle: Statistisches Bundesamt. Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972, Stuttgart 1972, S. 92 f.

Tabelle 5

Gemeinden und Bevölkerung nach Gemeindegrößenklassen

Stichtag der Volkszählung	Gemeinden insgesamt	weniger als 2.000	Davon mit ... bis unter ... Einwohnern					
			2.000	5.000	10.000	20.000	50.000	100.000 und mehr
			5.000	10.000	20.000	50.000	100.000	
Reichsgebiet								
Zahl der Gemeinden								
1.12.1910	75.939	72.199	2.441	702	326	172	51	48
16. 6.1925	63.556	60.126	2.249	637	283	166	50	45
16. 6.1933	50.881	47.362	2.290	682	284	164	47	52
17. 5.1939 ¹⁾	48.595	44.772	2.456	750	318	188	52	59
Bevölkerung								
1.000								
1.12.1871	41.059	26.219	5.093	2.562	2.020	1.459	1.689	1.969
1.12.1890	49.428	26.185	9.427	2.989	3.389	1.442	5.996	13.823
1.12.1910	64.926	25.955	7.298	4.939	4.233	5.152	3.526	16.711
16. 6.1925	62.411	22.219	6.753	4.307	3.889	4.984	3.547	16.723
16. 6.1933	65.218	21.479	6.909	4.651	3.930	5.028	3.418	19.802
17. 5.1939 ¹⁾	69.314	20.873	7.490	5.165	4.417	5.792	3.664	21.922
Prozent								
1.12.1871	100	63,9	12,4	6,2	4,9	3,6	4,1	4,8
1.12.1890	100	53,0	19,1	6,0	6,9	2,9	12,1	27,0
1.12.1910	100	40,0	11,2	7,6	6,5	7,9	5,4	26,8
16. 6.1925	100	35,6	10,8	6,9	6,2	8,0	5,7	26,8
16. 6.1933	100	32,9	10,6	7,1	6,2	7,7	5,2	30,4
17. 5.1939 ¹⁾	100	30,1	10,8	7,4	6,4	8,4	5,3	31,6
Bundesgebiet								
Zahl der Gemeinden								
1.12.1871			942	174	67	29	15	4
1.12.1890			1.116	241	106	54	13	16
1.12.1910	27.699	25.623	1.414	367	144	87	32	32
16. 6.1925 ²⁾	27.000	24.773	1.500	396	161	100	34	36
16. 6.1933 ³⁾	25.398	23.161	1.492	421	160	93	31	40
17. 5.1939	24.716	22.419	1.509	439	171	104	31	43
13. 9.1950 ⁴⁾	24.164	20.918	2.156	617	248	139	38	48
6. 6.1961	24.503	20.994	2.201	725	299	181	50	53
27. 5.1970	22.510	18.704	2.211	829	417	229	61	59
Bevölkerung								
1.000								
1.12.1871	20.410	12.662	2.715	1.198	912	916	997	1.010
1.12.1890	25.433	12.523	3.303	1.619	1.450	1.659	917	3.962
1.12.1910	35.590	12.513	4.164	2.520	2.007	2.604	2.163	9.619
16. 6.1925 ²⁾	39.017	12.460	4.489	2.674	2.188	2.862	2.444	11.900
16. 6.1933 ³⁾	40.956	12.163	4.448	2.812	2.168	2.727	2.301	14.337
17. 5.1939	43.008	11.826	4.581	2.999	2.354	3.154	2.265	15.829
13. 9.1950 ⁴⁾	50.809	12.969	5.948	4.558	3.793	4.656	2.968	15.917
6. 6.1961	56.185	11.636	6.447	5.196	4.468	5.613	3.632	19.193
27. 5.1970	60.651	11.353	6.772	5.783	5.683	7.179	4.238	19.643
Prozent								
1.12.1871	100	62,0	13,3	5,9	4,5	4,5	4,9	4,9
1.12.1890	100	49,2	13,0	6,4	5,7	6,5	3,6	13,6
1.12.1910	100	35,2	11,7	7,1	5,6	7,3	6,1	27,0
16. 6.1925 ²⁾	100	31,9	11,5	6,9	5,6	7,3	6,3	30,5
16. 6.1933 ³⁾	100	29,7	10,9	6,9	5,3	6,7	5,6	35,0
17. 5.1939	100	27,5	10,7	7,0	5,3	7,3	5,3	36,8
13. 9.1950 ⁴⁾	100	25,5	11,7	9,0	7,5	9,2	5,8	31,3
6. 6.1961	100	20,7	11,5	9,2	8,0	10,0	6,5	34,2
27. 5.1970	100	18,7	11,2	9,5	9,4	11,8	7,0	32,4

¹⁾ Gebietsstand: 31.12.1937. ²⁾ Saarland: 19.7.1927. ³⁾ Saarland: 25.6.1935. - ⁴⁾ Saarland: 14.11.1951.

Tabelle 6

Binnenwanderung

a) Wanderungsbilanz 1907

Gebiet*	in Tausend				
	Ansässige insgesamt	Geborene		Zuge- wanderte	Wanderungs- bilanz
		Ansässige	Abge- wanderte		
Ostdeutschland	12 066,2	11 708,1	2 326,7	358,1	- 1 968,6
Berlin, Branden- burg	5 585,2	3 936,1	445,5	1 649,2	+ 1 203,7
Nordwestdeutsch- land	6 881,9	6 106,8	495,7	775,1	+ 279,4
Mitteldeutschland	9 719,7	9 001,9	891,4	717,8	- 173,6
Hessen	3 371,1	2 954,9	348,1	416,2	+ 68,1
Westdeutschland	10 171,1	9 080,6	449,4	1 090,5	+ 641,1
Süddeutschland	12 580,5	12 200,0	431,4	380,5	- 50,9

* Ostdeutschland: Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern; Nordwestdeutschland: Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Lippe, Hannover; Mitteldeutschland: Prov. Sachsen, Braunschweig, Anhalt, Königreich Sachsen, Thüringen; Hessen: Hessen-Nassau, Waldeck, Großhessen; Westdeutschland: Westfalen, Rheinprovinz; Süddeutschland: Südbayern, Nordbayern, Pfalz, Baden, Württemberg, Hohenzollern, Elsaß-Lothringen.

b) Die Einwohnerschaft Berlins
nach der Gebürtigkeit 1907

	in Tausend	je 100 Einwohner
Einwohner insgesamt	2 005,1	100
Davon geboren in:		
Berlin	812,1	40,5
Ostdeutschland	551,6	27,5
Brandenburg	361,4	18,0
Nordwestdeutschland	45,5	2,3
Mitteldeutschland	131,7	6,6
Hessen	10,7	0,5
Westdeutschland	26,4	1,3
Süddeutschland	18,2	0,9
Ausland	47,3	2,4

Quelle: Hohorst, G. u. a., Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870-1914, München 1975, S. 40.

Einführende Literatur zum Thema

- Artikel „Stadt“, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 9, Tübingen 1956, S. 772-800 (bes. S. 786-800: Stadt (Neuzeit), von G. Ipsen).
- Elisabeth Pfeil, Großstadtforschung. Entwicklung und gegenwärtiger Stand, Hannover 1972.
- Charles Tilly (Hg.), An Urban World, Boston 1974 (Sammlung wichtiger stadtgeschichtlicher und stadtwissenschaftlicher Artikel mit knappen, guten Einleitungen des Hg.).
- W. Köllmann, Der Prozeß der Verstädterung in Deutschland in der Hochindustrialisierungsperiode, in: ders., Bevölkerung in der industriellen Revolution, Göttingen 1974, S. 125-139 (Standardartikel, primär historisch-demographisch).
- Peter Schöller, Die Deutschen Städte, Wiesbaden 1967 (geographisch-historisch).
- Helmut Croon, Forschungsprobleme der neueren Stadtgeschichte, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, Bd. 105, 1969, S. 14-26 (Zusammenfassung von Ergebnissen, Einführung in Literatur, offene Fragen).
- Horst Matzerath u. Kinichi Ogura, Moderne Verstädterung in Deutschland und Japan, in: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalspflege, 1975, S. 228-253.
- G.A. Ritter u. J. Kocka, Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen. Bd. II: 1870-1914, München 1977², S. 34-61 (Quellen zum Thema „Bevölkerungsentwicklung und Verstädterung“).
- G. Hohorst u.a., Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870-1914, München 1975, Kap. 1.
- Jürgen Reulecke (Hg.), Die deutsche Stadt im Industriezeitalter. Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte, Wuppertal 1978.